

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 1 (1915)
Heft: 24

Artikel: Volkslied und Volksschule [Fortsetzung]
Autor: Gassmann, A.L.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-533731>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

die Mittel, die Falke vorschlägt, zu radikal. Der durch seine Reformen erzielte Gewinn stünde entschieden in keinem Verhältnisse zu dem durch Preisgabe des humanistischen Gymnasiums erlittenen Verluste.

Volklied und Volksschule.

Von A. L. Gafmann, Musikdirektor, Sarnen.

(Nationale Bedeutung des Volkliedes, Mittel zur Phantasie-, Gemüths- und Charakterbildung, Verunstaltung der Volklieder, „Zuhui!“ Methodische Winke.)

III.

Der größte Volkliedforscher der Gegenwart, Prof. Dr. F. Bommer in Wien, ruft im „Deutschen Volklied“ uns zu: „Pfleget das echte Volklied und ihr werdet aus dem Herzen heraus wahrhaft national!“ Damit aber dies im vollen Umfang geschehen kann, wo haben wir wohl den Hebel anzusetzen? Ich meine bei der Jugend, auch der frühesten Jugend. Das erste Lied singt dem Kinde die Mutter. Aber — unsere Mütter von heute haben ja zum Großteil das Singen verlernt! Leider, leider. Viele hier im Saale wurden einst noch auf den Knien gewiegt, geschaukelt. Wie wunderbar hat's geklungen und klingt's heute noch in unsren Ohren:

Miite, riite, Rösseli!
 I' Baden isch es Schlöffeli.
 I' Rom do stobt es goldigs Huus,
 Es luege drei schön Jumpsere druus:
 Die erst spinnt Siide,
 Die zweet schnäpлет Chriide,
 Die dritt tuet 's Tor uf
 Und loob die goldig Sonne-n-us.
 Und 's Angeli drinnen a d'r Wand,
 Es heb zueu Glöggeli i d'r Hand;
 Und wenn die Glöggeli klingele,
 So wemmer a' Himmel springele.

Wie herzig ist das gesagt! Welch eine Sprache? Welche Musik?
 Ober:

Hopp, hopp, hopp!
 Rösseli lauf Galopp
 Ueber Stock und über Stei,
 Aber brich mer jo nid d' Bei!
 Spring, mis stolzes Rösseli
 Bis zum nächste Schlöffeli,
 Bis zum klaine Luubehuus —
 Suegt mis liebe Schätzeli druus!

Hahaha! Wie seltsam sind doch alle diese Säckelchen! Ein paar schöne Bilder, ein bißchen Reim, ein lebendiger Rhythmus: das sind die geheimnisvollen Dinge, die hier im Spiel sind.

Miite, riite, Rösseli!
 I' Baden isch es Schlöffeli!

Rosß und Schloß! Wie glänzt das Auge des Knaben, des Kindes! Wie spielt seine Phantasie! Und erst:

3' Rom do stohd es goldigs Huus,
Es luege drei schön Zumpfere druus.

„Es goldigs Huus — in Rom, in Rom! So weit weg. Wie ist das möglich? Wie schön muß es sein? Und aus lauter Gold? Die unsrigen sind ja nur von Holz und Stein. Wie arme Leute sind doch wir!“ So denkt das Kind oder vielmehr: so spricht die Phantasie des Kindes.

Die erst spinnt Siide,
Die zweet schnäklet Chriide,
Die dritt tuet's Tor uf
Und loob die goldig Sonne-n-us.

Wie malt das Kind sich das alles aus! Der Verstand hat da nichts zu suchen, die Einbildungskraft allein herrscht. „O drei schöne Zumpfern! Wie heißen sie wohl? Und, was tun sie? Spinnt Siide, schnäklet Chriide — in diesem goldenen Hause, hm! Kurios! Hei, wie das alles glänzt, schimmert und flimmert! Nun geht's Tor auf — ah, die feurige, die goldene Sonne!“

Und 's Ängeli drinnen a d'r Wand,
Es heb zueu Glöggeli i d'r Hand;
Und wenn die Glöggeli klingele —
So wemmer z' Himmel springele.

„O, o! Es Ängeli in diesem goldenen Hause und zwei Glöggeli i d'r Hand — wunderschön!“ Das Kind, es hört sie klingen, singen; das goldene Haus wird ihm zum Paradies, zum Himmel. Drinnen sind Tausende von Englein —; dort möchte es sein!

O selige Zeit! Ist das eine prächtige, wunderbare Sprache! Glaubt Ihr, daß sich so was in dieser Schlichtheit und mit diesem Bilderreichtum machen läßt? Nie und nimmer. Draußen in der Natur sind die köstlichen G'sätlein gewachsen wie unsre Muttersprache, wie unsre heimelige, urchige Mundart. Sagt mir nun selber: Gibt es ein herrlicheres Mittel zur Weckung und Bildung der kindlichen Phantasie? Ihr sucht vergebens. Eine Jugend ohne diese Kinderreime und -sprüche, ohne diese drolligen Neckreime, Wiegen- und Roselieder ist keine Jugend — gleicht einer Insel der Einsamen, deren Bewohner nichts wissen von der schönen Welt da draußen.

Und diese Sprache der Mutter — auch der jungen Mutter; sie soll's versuchen, so gut es etwa geht! — leitet das Kind hinüber in die Kleinkinderschule, in den Kindergarten. Und was für eine Luft weht vielfach da? Eine gesunde, kräftige? O nein! Es hat zwar in den letzten Jahren bedeutend gebessert, das sei anerkannt, dankbar anerkannt. Man liebt auch hier die naturwüchsige Kost immer mehr. Früher machte sich eine bedenkliche Richtung breit. Der Kindergarten wurde zum Versuchskaninchen angehender Dichterlinge. Die fadeften Wassermoralitäten und ödesten Plattheiten wurden da Kindern vorgesetzt. Es mußte alles verdauen. Ob's geschah? Mit der Sammlung der Kinder-Volkslieder ging auch allmählich dieser Stern bei unsern Kleinsten der Kleinen auf. Man griff auf das zurück, was unsre Mütter und Großmütter ihren Lieblingen einst vorsangen und -sprachen. Das war das richtige Geschmeide fürs Kinderherz. Eine neue Welt mit neuen Wundern ging unsrer Jugend auf!

Anstandslos ließ man in Fibeln, die verschiedene Kantone in so muster-

gültiger Weise herausgaben, die alte Kinderpoesie wieder zu. Damit sind wir mit dem Volksliede, der duftigsten Blume des Poesiegärtleins, bei der Volksschule angekommen. Ich glaubte Ihnen diese Einführung ins echte Volkslied, diese grundsätzlichen Erörterungen und Auseinandersetzungen schuldig zu sein. Eben weil so viele irrige Ansichten vorhanden sind. Denn: Bekommen Sie ein Kind in die Schule, so studieren Sie zuerst das Einzelwesen, dessen Charaktereigenschaften, und erst dann suchen Sie es durch Unterricht und Erziehung vorteilhaft zu beeinflussen. Das sagt Ihnen die Pädagogik, das sagt Ihnen die Erfahrung. Man muß unter allen Umständen wissen, mit wem man es zu tun hat. Ein solches Kind ist auch das Volkslied; es muß studiert sein, nach allen Seiten, sonst entartet es unter der Hand des Lehrers, fühlt sich nie recht heimisch innert den vier Wänden, und schließlich entflieht es wie ein eingesperrter Vogel — an einem schönen Morgen in die frische Natur hinaus. Wer will es ihm verübeln? Das ist der Grund, warum diese Vorbemerkungen etwas länger geworden sind und den ersten Teil des Vortrages bedeuten. —

(Vortrag des neuen deutschen Volksliedes: **) „Ich hatt' einen Kameraden“.)

* * *

Der gemütvollste Dichter Rosegger widmet in seinen „Bergpredigten“ dem Volkslied ein langes, schönes G'stäglein und prägt u. a. die goldenen Worte:

„Wer dem Volke das Lied wieder gibt — das entschwindende —,
Der gibt ihm seine Seele zurück.“

Und Herder, der feinsinnige Vorkämpfer im Neuland Volkskunde-Volkslied, spricht also:

„Wie trocken und dürr stellen sich doch manche Leute die Seele des Kindes vor! Eine ganze jugendliche, kindliche Seele zu füllen, Gefänge in sie legen, die meistens die einzigen lebenslang in ihr bleiben —, Welch ein Zweck, Welch ein Werk!“

Eine schöne, hehre Aufgabe harret also des Lehrers! Und hier hat die Heimatkunde schon stark vorgearbeitet. In pädagogischen Zeitschriften waren Aufsätze über Volkskunde und Volkslied nichts Seltenes; da und dort wurden auch volkskundliche Stoffe, wie Sitten und Gebräuche, Volksliedtexte u. a. m. in die Lesebücher aufgenommen. Alles das half und hilft den Boden für die schöne Aufgabe der Wiederbelebung des Volksliedes in der Volksschule ebnen.

Ich habe bereits die nationale Bedeutung des Volksliedes gestreift und es ferner als ein treffliches Mittel der Phantasiebildung vorgeführt. Es bleibt mir nun übrig, ihm noch weitere gute Seiten abzugewinnen. Niemand von Ihnen wird mir's streitig machen, wenn ich behaupte, daß bei dem heutigen Fortschritt der Wissensbildung die Gemütsbildung schwer vernachlässigt wurde. Ein feiner Beobachter hat das Verschwinden des Volksgefanges ein langsames Erlöschen des Gemütslebens genannt. Daher die Gemütsarmut, daher die erschreckende Gemütsverrohung der heutigen Jugend. Wenn erste Pädagogen einer vermehrten Gemütspflege rufen, so kommt das also nicht von ungefähr. Und welches Fach ist hierzu wohl mehr angetan als der Gesangunterricht? Von der Religion heißt es in der hl. Schrift: „Sie wohnt in der innersten Tiefe des Herzens und im Heiligtum des Gemüts schlägt sie ihre Wurzeln.“ Wohl an. Wehe dem Reli-

gionslehrer, der sie zur bloßen Kopfreligion, zum bloßen Gedächtnisgram macht! An Herz und Gemüt muß sie sich wenden. Gewiß, Religion und Gesang sind die stärksten Stützen des Gemüts und wo diese versagen, da ist es bald armselig ums Seelenleben bestellt. Auch zur Charakterbildung und Pflege der Bürgertugenden leistet das echte Volkslied vorzügliche Dienste. Sagt doch Herder:

„Das Herz wird geöffnet und sie fühlen im Strom des Gesangs sich ein Herz und eine Seele.“

Und Chamisso:

„Da hab ich ein Liedlein gesungen und alles war wieder gut.“

So führt das echte Volkslied zur innerlichen Wiedergesundung des Volkes und kann ohne Uebertreibung als Erziehungsmittel des ganzen innern Menschen bezeichnet werden.

(Vortrag der Lieder: **) Elternliebe, „Zuhui!“ S. 86. **) Schwesternliebe, „Zuhui!“ S. 88.)

Glauben Sie nun ja nicht, daß ich das Volkslied allein gepflegt wissen möchte. Nichts weniger als das. Auch das volkstümliche Lied, das einfache Kunstlied a capella, das einstimmige Lied mit Klavierbegleitung: sie alle haben in der Volksschule ihre Berechtigung und ihren Platz. Der Lehrer soll seine Schüler kennen und wissen: die Gesangsstunde möglichst anregend zu gestalten. Aber immer und immer werden wieder Lieder gesungen, von denen die Kinder nichts mit ins Leben nehmen und das bedaure ich. Aus dem Schulgesang soll alles Unkünstlerische entfernt werden. „Das Volkslied ist selbst Kunst, die höchste Kunst, die es gibt: gesundes, wurzelechtes Leben“ (Dr. F. Pommer). Unkünstlerisch aber sind alle sog. Verbesserungen von Volkslied-Melodien und Volksliedtexten. Ja, es gab eine Zeit, wo jeder glaubte, am edelsten Volksgut Hand anlegen zu müssen. Wer das noch nicht weiß, der nehme die großen Sammlungen des Deutschen F. M. Böhme zur Hand und vergleiche damit die verstümmelten und verwässerten Texte (und auch Melodien) in unsern Schulgesangbüchern. Ein trostloses Bild! Kein Wunder, wenn nach Schluß auch diese Lieder mit dem Schultornister in die Kumpelkammer wandern. Nur kein Volkslied ändern, fälschen; das rächt sich bitter. Denn das Volkslied ist eben im Laufe der Jahre zu dem geworden, was es ist. Es ändern, hieße es von neuem in Umlauf setzen. Und der Prozeß hätte also wieder vorn zu beginnen. Ich will nach niemandem Steine werfen. Doch kann ich es nicht unterlassen, das neu aufgenommene „Weggiserlied“ des Luz. Schulgesangbüchleins etwas unter die Lupe zu nehmen (folgt die Kritik). Es soll ja niemand glauben, daß die Kinder umgemodelte und für die Schule zurecht gestufte Lieder später so singen.

Es kommt deshalb nicht von ungefähr, wenn ich nach Herausgabe des „Alphorn“, einer Volksliedausgabe fürs Volk, mich gleich an ein Volksliedbüchlein für Elternhaus und Schule machte. Das fehlte bis jetzt. Zuhui! ist sein Name, und ich möchte damit etwas Sonnenschein in das Alltagsleben der Familie und der Schule bringen. Ob's gelingt? Am 1. August 1914 sollte es seinen ersten Flug unter's Volk, unter die Lehrerschaft und Schulbehörden

wagen. Da kam der böse Krieg, und die friedliche Juhui-Stimmung — ich bitte, beachten Sie das Titelbild! — paßte so ganz und gar nicht zu dem rauhen Gesellen. Also — es zog sich wieder in die Gestelle des Buchhändlers, des Verlegers zurück. Da aber schon einzelne Stimmen über das neue Volkslied- und Schulbüchlein laut geworden, so wunderte sich da und dort eine gute Mutter, ein sangesfreudiger Lehrer, was wohl mit ihm sein möge. Und sie ließen es kommen. Die einen oder andern reute es nicht, und die schöne Folge davon ist: daß „Juhui!“ heute schon hunderten, vielleicht Tausenden von Kindern ins Herzchen lacht und helle Freude und neue Lebenslust bringt — überall da, wo es hinkommt. So ist's recht. Wie sollten diese frischen und gesunden Naturkinderchen sich mit unsrer Schuljugend, der Schweizerjugend nicht vertragen, nicht mit ihnen tummeln!

Sie werden nun an mich die Frage stellen: Wie werden denn die Volkslieder gesungen? Drauf antworte ich: Haben Sie schon einen Vogel in den Zweigen singen gehört? So werden die Volkslieder gesungen, frisch und frei von der Leber weg, echt und ungekünstelt. Nur keine Tüpferei, nur keine Ziererei; einfach und prunklos wie es ist, soll es erklingen. So sangen unsre Alten, und wie dieser Sang einst war, soll er heute wieder werden. Das Volkslied ist jeder Schminke, allem Aeußerlichen abhold und will auch nicht durch sie wirken; es will empfunden, mit dem Herz, mit voller Seele erfaßt sein: dann wirkt es durch sich selbst. Daher kommt es, daß das Volkslied nicht in Konzerten — die Rampenluft ist ihm zu schwül, zu drückend — wohl aber draußen in Wald und Feld so tief zu Gemüt geht. Dort macht sein Inhalt erst recht lebendig, regt das Gefühlsleben mächtig an und erzeugt jenes unbeschreibbar Etwas, das wir Stimmung heißen. Ja die Stimmung, die Stimmung; sie wirkt Wunder und macht selbst alte härtige Männer zu Kindern. Wie schrieb der größte deutsche Dyrker Goethe 1825 an Zelter:

„Es kommt drauf an, den Hörer in die Stimmung zu versetzen, welche das Gedicht angibt; in der Einbildungskraft bilden sich alsdann die Gestalten nach Anlaß des Textes, sie weiß nicht, wie sie dazu kommt.“

Die Wiedergabe des Stimmungsgehaltes eines Volksliedes bildet daher so ziemlich den Kern der Ausarbeitung. Die Naturgefänge sind in der Regel sehr reich an Stimmungswechsel; nicht selten verlangt jede Strophe einen andern Vortrag. So können wir von einer Hauptstimmung (der im Lied als ganzen enthaltenen) und von Nebenstimmungen sprechen. Diese richtig herauszubringen, verlangt von Seite des Lehrers neben einer gewissen Dosis Musikgefühl, ein klein wenig Geschick. Die technischen Schwierigkeiten sind nicht groß; auch sind keine schweren Uebergänge und keine überraschende Wendungen da. Die Lieder haften also ohne besond're Anstrengung und sind nicht erst mühsam zu erlernen. Bei einem zeitgemäßen richtigen Gesangunterricht gilt dem Volkslied das „letzte Viertelstündchen“; dies Schlagwort ist ja in letzter Zeit durch die „Schweizerschule“ sehr zeitgemäß geworden und hat nach dem neu pädagogischen Ruf: Mehr Freude in den Unterricht! entschieden viel für sich. Man wird sehen, wie lieb die Kinder die Lieder gewinnen, wie sehr sie sie von Stunde zu Stunde herbeiwünschen, und welche Wohlthat das Volkslied für die Jugend bedeutet. Hin und wieder

umwebe der Lehrer das schlichte Lied mit einer kleinen Geschichte, einem kleinen Gedichte, mit Sagen und Märchen; es wird ihm auffallen, wie leicht er damit den Boden, die so notwendige Stimmung schafft.

Ueber das rein methodische Verfahren (in der Schule) brauche ich mich hier wohl nicht besonders auszulassen: einmal deckt es sich so ziemlich mit dem übrigen Gesangunterricht, und zum andern gehört dies mehr in den Bereich einer Lehrerkonferenz. Auch hat die Gesangmethodik in den letzten Jahren so große Fortschritte gemacht, daß heute wohl sowieso jeder Lehrer weiß, woran er ist. Es führen verschiedene Wege nach Rom. Wenn aber nötig, würde ich später schriftlich hierüber handeln und ein Musterbeispiel vorsehen. Ob dann auch wirklich ein solches herauskäme, wäre erst noch abzuwarten.

Der neue Verein schweizerischer Geschichtslehrer.

Von Dr. P. Abelhelm Jann, Stans.

II.

Endlich folgte das tiefschürfende Referat des Hrn. Prof. Dr. A. Barth (Basel) über Aufgabe und Ziele des Geschichtsunterrichtes an den schweizerischen Mittelschulen. Während der Geschichtsunterricht zur Reformationszeit ein Dekorationsstück und ein apologetisches Magazin bildete, so daß ihm ein in ihm selbst liegender Wert nicht zugestanden wurde, dann seit Ende des 18. Jahrhunderts (Rousseau) die Rolle eines Lehrers und Erziehers nach der intellektuellen und moralischen Seite hin übernehmen und schließlich seit der Demokratisierung des Staatswesens das Verständnis für den neuen Staat beibringen und dessen Interessen fördern mußte, stellt der Redner als Aufgabe des modernen Geschichtsunterrichtes die drei ideellen Leitsätze auf: 1. Er soll in den jungen Leuten dauernde Freude an der ungeheuer reichen Welt der Vergangenheit einflößen, sowie Freude und Begeisterung für den heimatlichen Boden. 2. Den kritischen Sinn gegenüber Traditionen und Schlagwörtern (z. B. der Erfolg ist das einzige Kennzeichen der Erlaubtheit einer Handlung) schärfen. Der Unterricht soll nicht zerstören, nur den Blick klären für Groß und Klein, für Echt und Unecht. 3. Vertiefung der Einsichten in die Beziehung des Einzelnen zum Staate und Stärkung des Pflichtgefühls gegenüber dem Ideal unseres demokratischen Volksstaates. Also nur kein Lehrbuch schlecht und recht „durchkauen“, sondern in die Geschichte Geist und Leben bringen!

Die daran sich knüpfende Diskussion war eine außerordentlich rege und allseitige. Für weitere Kreise sind vor allem die ergänzenden Ausführungen des Hrn. Prof. Dr. Berchtold interessant. Er greift besonders den dritten Punkt heraus: Weckung von Staatsgefürnungen. Während die beiden vorausgehenden geschichtsphilosophisch sind, so ist diese ein zeitgemäß-praktisches Postulat. Die Jetztzeit sucht eine größere innere Einigung der Schweiz zustande zu bringen, da zwischen den einzelnen Kulturbestandteilen Brüche vorhanden sind. Als Mittel der Vereinigung verlangen einige, wie Konrad Falke, eine einheitliche Kultur. Der schweizerische Staat soll eine geschlossene Kultureinheit, ein Typus sein. Daher soll